

EINÜBUNG UND WEISUNG

Kirche in den Stürmen der Zeit

Überlegungen anhand von Mk 4,35–41

Wenn im Leben eines Menschen oder eines Gemeinwesens die Zeichen auf Sturm stehen, wenn die Situation bedrohlich wird, dann greifen wir im abendländischen Kulturkreis gern auf eine nautische Metaphorik zurück. Dann genügt selbst für Binnenlandbewohner die „landläufige“ Sprache nicht mehr. Wenn der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, dann geht auch die Sprache zur See. Das sehen wir in biblischen Zeiten an der Perikope vom Seesturm und heute an der Tatsache, daß uns das Bild von der Kirche als Schiff Petri in den Stürmen der Zeit näher und sympathischer erscheint als das Bild vom Fels Petri, der fest und unwandelbar den Stürmen trotzt.

Die Stürme, die das Schiff der Kirche heute erlebt, sind gewiß nicht die ersten und die letzten. Am Ende des Mittelalters, zu Beginn der Neuzeit waren sie vielleicht heftiger. Die vorreformatorischen Stürme hat der Humanist Sebastian Brant in seinem „Narrenschiff“ (1494), Luther war erst elf Jahre alt, so auf den poetischen Begriff gebracht:

Sankt Peters Schifflein schwanket sehr,
Ich sorg den Untergang im Meer,
Die Wellen schlagen allseits dran,
Ihm wird viel Sturm und Plage nahm.
Gar wenig Wahrheit man jetzt hört,
Die Heilge Schrift wird ganz verkehrt
Und jetzt viel anders ausgelegt,
Als sie der Mund der Wahrheit hegt.
Verzeih mir recht, wen dies betrifft,
Der Antichrist kommt angeschifft...
Denn falscher Glaub und falsche Lehr,
die wachsen von Tag zu Tage mehr,
Wozu die Drucker tüchtig steuern.
Man könnte manches Buch verfeuern.
Mit Unrecht viel und Falsch darin.
Viele denken einzig auf Gewinn ...
Daher ich frei es sagen mag:
Es naht sich uns der Jüngste Tag!
Weil man das Licht der Gnad veracht'et,
Wird es bald gänzlich werden Nacht,

Und was noch nie zuvor gehört:
Das Schiff den Kiel nach oben kehrt.¹

Beschleichen uns heute nicht ähnliche Empfindungen, wenn man an die Situation der Kirche denkt? Ist die Kirche unserer Zeit dabei, zu kentern, treibt sie gar schon kieloben? Schläft der, an den die Christen als den Retter der Welt glauben?

Das biblische Drama

Blicken wir auf das kleine Drama des Seesturms, wie es das Evangelium nach Markus (4, 35–41) schildert. Es enthüllt das große Drama der Kirche und ihres Hauptakteurs. Das kleine biblische Drama entfaltet sich in drei Akten:

Der Aufbruch. Nachdem Jesus die Volksmassen in Gleichnissen gelehrt hat, zieht er sich mit seinen Schülern zurück; aufs offene Meer geht es, das den Jüngern zum Gleichnis des gemeinsamen gläubigen Lebens wird. Jesus fordert seine Jünger auf, mit ihm aufzubrechen und „ans andere Ufer zu fahren“, das galiläische Meer, den See Gennesaret zu überqueren. Es ist ein Aufbruch mit Überraschungen, denn die Überfahrt gestaltet sich nicht wie eine gemütliche Bootsfahrt. Es kommt ein plötzlicher Sturm auf, Fallwinde von den Bergen, wie sie dort nicht selten sind.

Die Not. Der Sturm lässt die Wellen hochgehen, die Boote schlagen voll Wasser. Die Insassen bekommen es mit der Angst zu tun, der Angst zu kentern und unterzugehen. Nur Jesus scheint keine Angst zu haben, er schläft trotz des Aufruhrs der Elemente. In ihrer Not wecken sie den Herrn mit der vorwurfsvollen Frage: „Kümmert es dich nicht, wenn wir untergehen?“ (Mk 4, 38).

Die Rettung. Jesus antwortet auf diese Frage nicht mit Worten, sondern handelt; er gebietet dem Sturm zu schweigen und treibt den wie besessen wütenden Sturm sozusagen aus. So beseitigt er die Ursache der Angst. Es bleibt bei den Jüngern nur die staunende Furcht vor der Macht Jesu zurück. Doch verbindet er dieses „Naturwunder“ mit einer Rückfrage an die Seinen: „Was seid ihr so ängstlich, habt ihr keinen Glauben?“ (Mk 4, 40).

Das kirchliche Drama

Wenn das Evangelium die Urkunde des Glaubens ist, dann beziehen sich die drei Akte des Aufbruchs, der Not und der Rettung auch auf das große Drama, in dem Gott durch seine Kirche in dieser Weltzeit wirkt.

Der Aufbruch. Auf die Schiffe, ihr Christen! So mag die Aufforderung Jesu an uns heute lauten. Wagt euch aufs offene Meer, aufs offene Meer dieser Welt und

¹ Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Hrsg. von H.-J. Mähl. Stuttgart 1985, hier Nr. 109, Vom Antichrist, 386–391.

dieser Zeit. Ruht euch nicht auf dem bequemen Land aus, in wohlgeordneten Institutionen, sondern setzt euch der Unruhe und den Tiefen des Meeres ruhig aus. Begrüßt euch nicht mit dem „Landläufigen“. Brecht auf ans „andere Ufer“ und seid euch bewußt, daß ihr alle in einem Boot sitzt, auf Gedeih oder Verderb aufeinander angewiesen seid. Keiner gelangt allein ans „andere Ufer“.

Die Not. Wenn ihr das Schiff der Kirche bestiegen habt, könnt ihr nicht damit rechnen, daß es eine gemütliche Spazierfahrt wird. Die Stürme können unerwartet hereinbrechen. Das sind vor allem die Stürme der Verfolgungen, die das Leben kosten können. In welcher Zeit wurden Christen nicht verfolgt? In welchem Kontinent werden heute keine Christen wegen ihres Glaubenszeugnisses verfolgt? Da sind auch die narzißtischen Wirbelstürme des Zeitgeistes, die sich an der Unzeitgemäßheit des Glaubens und seiner Gemeinschaftsform brechen. Gewiß dürfen wir immer von neuem die Frage stellen: Schläft der Herr? Warum greift er nicht ein bei aller Not? „Meister, kümmert es dich nicht, wenn wir untergehen?“ Wie sollten wir den Auferweckten nicht aufwecken, auf daß er uns zu Hilfe komme!

Die Rettung. Aber bei unseren Fragen können wir nicht stehenbleiben; wir müssen der Wunder gewahr werden, die der Herr der Geschichte wirkt. Des Wunders etwa, daß die Kirche trotz der wütenden Angriffe von außen und trotz der Ängstlichkeit von innen nicht untergeht. Und wir müssen uns von Jesus befragen lassen, ob wir unsere Ängste wichtiger nehmen als seine gute Nachricht vom schon angebrochenen Reich Gottes. Sicherlich gehört die Angst, und wenn es nur die Angst vor der Angst ist, zur *condition humaine*. Aber sind wir auch bereit, uns die Angst und andere Obsessionen von Jesus austreiben zu lassen? „Was seid ihr so ängstlich, habt ihr denn keinen Glauben?“

Das Herzstück des Dramas

Wo liegt der Schlüssel zum Verständnis dieser dramatischen Fahrt der Kirche durch die Welt-Geschichte? Eine uralte Metapher kann uns auf die Sprünge helfen: Odysseus, der leidgeprüfte Seefahrer, so erzählt Homer, ließ sich auf seinen langen Seefahrten an den Mastbaum des Schiffes binden, um nicht den Verlockungen der schönen und gefährlichen Sirenen zu erliegen. Dieses mythische Bild des an den Mastbaum gefesselten Odysseus haben die Kirchenväter vielfach aufgegriffen und mystagogisch umgeformt. Die Christen können nur dann, wenn sie sich an den Mastbaum des Kreuzes Christi festbinden lassen, den Verlockungen der sinnlich-entpersonalisierten Lüste und der Häresien widerstehen. In der Bindung an das Kreuz liegt die Rettung. In unserem Jahrhundert hat sich Paul Claudel im Prolog des „Seidenen Schuhs“ dieses Bilds wieder bedient: Der „Ansager“ seines Dramas, ein Jesuit, treibt nach dem Schiffbruch, an den Mastbaum gefesselt, im offenen Meer: „Herr ich danke dir, daß du mich also gefesselt hast ... Und so bin ich wirklich ans Kreuz geheftet, das Kreuz aber, an dem ich hänge, ist an nichts mehr geheftet. Es treibt auf dem Meere.“² In der Bindung an Jesus und sein

Kreuz liegt die Rettung. Das ist die „Planke des Heils“ (Tertullian), an die wir uns festklammern können.

Zwei große Gestalten haben sich in einer Zeit, als das Schiff der Kirche in den Stürmen der Religionskriege erheblich schlingerte, an dieser Planke des Heils festgeklammert, sich an den Gekreuzigten gebunden: Der eine wurde vor 400 Jahren geboren, aber nicht kanonisiert; der andere starb vor 400 Jahren und wurde zur Ehre der Altäre erhoben.

Friedrich von Spee (1591–1635), der Nicht-kanonisierte, hat in finsterer Zeit Lieder auf den „schönen Gott“³ gesungen und, der Stimme des Gewissens folgend, schärfsten öffentlichen Protest gegen die Hexenprozesse seiner Zeit eingelegt. Denn gemäß Paulus erleidet der im Glauben Schiffbruch, der die Stimme des Gewissens mißachtet (vgl. 1 Tim 1,19).

Aloisius von Gonzaga (1568–1591), der kanonisierte, aber oft verkannte Heilige verließ das ihm als Erbe zufallende „Staatsschiff“ mit all seiner höfischen Pracht und „heuerte“ auf dem kleinen Boot der Gesellschaft Jesu an; bei seinem frühen Tod im Alter von 23 Jahren war er Student der Theologie.

Friedrich von Spee und Luigi de Gonzaga kommen in zwei wesentlichen Dimensionen ihres Lebens überein: Beide machten sich den missionarischen Eifer der jungen Gesellschaft Jesu zu eigen, wollten sich aufs offene Meer hinauswagen, zu anderen Ufern aufbrechen. Dem jungen Spee hatte „Indien“ das Herz verwundet, und aus Liebe zum Gekreuzigten wollte er dort viel leiden, auch wenn das im Dreißigjährigen Krieg blutende Deutschland sein Indien werden sollte. Den jungen Gonzaga inspirierten die „Indienbriefe“ der Missionare, sich auch für diesen Dienst zur Verfügung zu stellen, auch wenn seine Mission anders als geplant verlaufen sollte. Beide hatten sich an den Gekreuzigten gebunden und sahen in den Pestkranken ihrer Zeit, der eine in Trier, der andere in Rom, den leidenden Christus. Bei der Pflege der Pestkranken haben sie sich angesteckt und sind an der Pest gestorben.

Auf dem Krankenbett bat der junge Luigi seine Mutter in einem Brief (April 1591), sie möge dafür beten, „daß in dieser kurzen, mir noch verbleibenden Zeit der Fahrt auf dem Meere dieser Welt Gott unser Herr... sich würdige, in das rote Meer seines heiligsten Leidens meine Unvollkommenheit zu versenken, damit ich... zum Lande der Verheißung gelange, um Gott zu schauen und seiner froh zu sein“⁴.

Solange Jesus im Boot der Kirche mitfährt und solange sich seine Schüler um den Meister scharen und sich an sein Kreuz binden, wird das Boot zwar nicht von Stürmen verschont bleiben, aber es wird auch nicht kentern und kieloben treiben. Nicht die Schau des „anderen Ufers“ bietet die Gewähr für die Ankunft im neuen

² Paul Claudel, *Der seidene Schuh oder Das Schlimmste trifft nicht immer zu*. Aus dem Französischen übertragen und mit einer Einführung von Hans Urs von Balthasar. Salzburg ⁵1950, 16.

³ Friedrich Spee, *Trutz-Nachtigall*. Hrsg. Theo G. M. van Oorschot. Stuttgart 1985, 12 und 33.

⁴ *Briefe und Schriften des hl. Aloysius von Gonzaga*, bearb. von J. Leufkens, München o. J. (1928), 148.

Himmel und der neuen Erde, wo kein Meer mehr sein wird (Offb 21,1), sondern das Festhalten am Holz des Kreuzes, an jenem Holz, aus dem die Kirche fragil geziemt ist. In den Worten des Paulus: Wenn „die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde“ (2 Kor 5,15), und für die Geringsten seiner Brüder und Schwestern, bleibt die Kirche auf dem richtigen Kurs, dem ihres Meisters, der auch schlafend Herr der Geschichte ist. Drängen wir uns um die Liebe Christi, denn „die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor 5,14)!

Michael Sievernich, Frankfurt am Main

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Adolph Kolping

Eine Persönlichkeit, ein Programm, eine Bewegung

Zu seiner Seligsprechung am 27. Oktober 1991 in Rom

„Über Mutter Maria und Vater Kolping lasse ich nichts kommen“, bemerkte Heinrich Böll, einer der scharfzüngigen, der Mutter Kirche nicht immer wohlgesonnenen zeitgenössischen Dichter. Sein Vater war Hausmeister im Kolpinghaus in Essen.

„So einen wie mich kann unser Herrgott alle Tage haben“, sagte Kolping von sich selbst, und dies gegenüber Leuten, die ihn warnten, doch im Einsatz für die Cholera-Kranken in Köln „vernünftiger“ zu sein. Die bis obenhin „zugeknöpften“ geistlichen Herren im Dompfarrhaus schauten sich betreten an, als sie aufgefordert wurden, den Todgeweihten die Sterbesakramente zu bringen. Nur einer trat aus ihrer Reihe heraus. Es war Adolph Kolping. Mit großen Plänen war er in die Metropole am Rhein gekommen. Er wollte „seinen Gesellenverein“ lancieren. Über ein halbes Jahr stellte er „sein Projekt“ zurück. Die Cholera-Kranken wurden ihm zum Nächsten. Das Risiko, von der Krankheit befallen und von ihr hinweggerafft zu werden, war sehr groß. Er stellte sein Ich hintan, wie schon vorher, als er auf eine wissenschaftliche Karriere verzichtete, um sich einer Gruppe in der Gesellschaft zu „verschreiben“, eben dem Stand der herumziehenden, unbedeutenden und moralisch oft heruntergekommenen Handwerksgesellen.

Nun wurde A. Kolping am 27. Oktober 1991 in Rom seliggesprochen. 85 Jahre Prozeß gingen diesem Ereignis voraus. Indem die Kirche von bestimmten Menschen aussagt, sie seien an ihrem Ziel angelangt, selig, heilig, glücklich und heil bei Gott, bringt sie damit zum Ausdruck, daß zu jeder Zeit der Mensch sich auf-